

Für Christen ist es erstrebenswert, zusammen mit anderen wiedergeborenen Menschen in der biblischen Lehre gegründet zu sein, Gemeinde zu praktizieren und mutig das Evangelium zu verkündigen. Doch kann diese geistliche Einheit organisiert werden?

ARNO HOHAGE

GRENZEN DER EINHEIT

Warum Irrtümer benannt werden müssen

In vielen gesellschaftlichen Bereichen (Wirtschaft, Politik etc.) gibt es Einheitsbestrebungen. Man erhofft sich dadurch größere wirtschaftliche Chancen, größeren Einfluss und Durchsetzungsmöglichkeiten. Auch im religiösen Bereich gibt es diese Einheitsbestrebungen – oft aber auf Kosten der Wahrheit. Das kann fatale Folgen haben.

Darum müssen wir über Irrtümer reden. Als Beispiel besprechen wir hier zwei große Einheitsbewegungen und untersuchen sie kritisch.

„Ihr habt um den Preis eurer Seelen geirrt.“ (Jer 42,20)

Irrtum kann gefährlich sein. Die Juden zu Gedaljas Zeit beschlossen, nach Ägypten auszuweichen, um sich vor den Babyloniern in Sicherheit zu bringen. Das war ihr Irrtum. Denn in Ägypten sind sie umgekommen.

Auch in der Geschichte der christlichen Kirchen hat es immer wieder Irrtümer gegeben. Wenn sie gravierend waren, wurde dadurch den suchenden Menschen das Heil versperrt, z. B. durch den Sakramentalismus. Über Irrtümer zu schreiben ist gewagt. Denn man

könnte dem Verfasser Anmaßung vorwerfen, weil er vorgibt, genau zu wissen, was falsch und richtig ist. Gerade in unserer Zeit reagieren manche allergisch, wenn sie vor die Notwendigkeit gestellt werden, sich zu entscheiden. Denn sie sehen keinen Unterschied zwischen falsch und richtig; ihn trotzdem zu benennen gilt ihnen als unverschämte oder reaktionäre Einmischung in ihre Angelegenheiten. Trotzdem geht es im Leben nicht ohne einen festen Standpunkt. Man kann nicht von jedem Wind irgendwelcher Lehren hin- und hergeworfen werden, vgl. Eph 4,14. Christen können ihr Fundament nicht aufgeben. Es gilt 2Tim 2,19: „Der feste Grund Gottes steht und hat dieses Siegel: Der Herr kennt, die sein sind, und: Jeder, der den Namen des Herrn nennt, halte sich fern von der Ungerechtigkeit.“ Das muss unser Motto sein.

In der Beurteilung religiöser Fragen allerdings haben viele strengere Maßstäbe als im täglichen Leben, wie z. B. im Sport oder in der Politik. Da folgen sie eher ihrem gesunden Menschenverstand, wie sie meinen. Doch sollten wir den Alltag nicht von



christlichen Leitlinien abkoppeln. Wir führen sonst ein gespaltenes Leben.

Zwar kommt es letzten Endes darauf an, wie ich persönlich zu all den Problemen stehe, aber ich muss die Konsequenzen vor Gott ziehen, ohne dass ich andere zwingen will, meine Vorstellungen zu übernehmen.

1. Ökumene

Ökumene bedeutet: die ganze bewohnte Welt.

1.1. Das Anliegen

Die Organisation definiert sich als eine weltweite Gemeinschaft von Kirchen auf der Suche nach Einheit, gemeinsamem Zeugnis und Dienst. Es ist eine freiwillige Gemeinschaft von Kirchen, die den Herrn Jesus Christus – gemäß der Heiligen Schrift – als Gott und Heiland bekennen. Sie streben die sichtbare Einheit in einem Glauben und der einen eucharistischen Gemeinschaft an und wollen das gemeinsame Zeugnis in Mission stärken. Sie wollen menschliche Not lindern, Schranken zwischen Menschen niederreißen, Gerechtigkeit und Frieden fördern und die Schöpfung bewahren. Sie möchten zusammen beten, Gottesdienst halten, diskutieren und arbeiten. Es geht nicht um eine weltweite Überkirche, auch nicht um Standardisierung von Gottesdienstformen, sondern vor allem darum, die Gemeinschaft der Kirchen untereinander zu vertiefen. Diese Ökumene möchte als „authentische Ausdrucksform der einen heiligen, katholischen und apostolischen Kirche erkannt werden“ und, wenn möglich, die Sakramente miteinander teilen. Sie will sich auch an anderen Formen der internationalen Zusammenarbeit beteiligen, so z. B. bei interkulturellen und interreligiösen Fragen. (Diese Formulierungen beruhen auf dem Internetauftritt der Ökumene, www.oikoumene.org.de.)

1.2. Geschichte

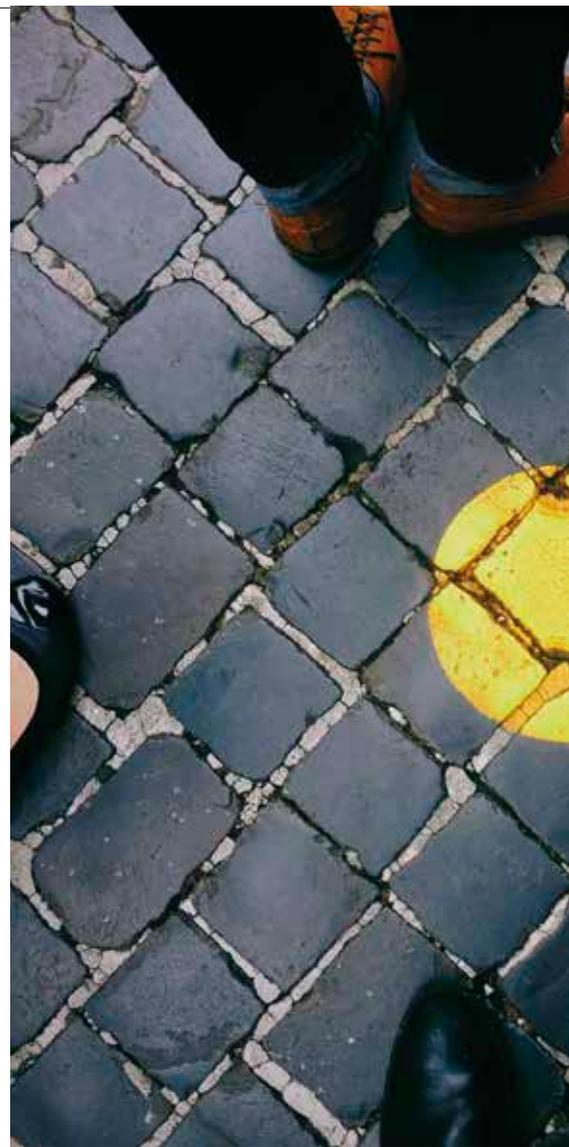
Die Geschichte der Ökumene ist bestimmt durch viele, meist weltweit gedachte Vereinigungen. Man empfand die Notwendigkeit, die Christen – dieser Begriff bleibt vage – zu gemeinsamen Bewusstsein und Handeln anzuhalten. Die ersten Ansätze finden sich im 19. Jahrhundert, als sich zunächst gleiche Gemeindeausrichtungen zusammenschlossen: 1875 der Reformierte Weltbund, 1881 der Weltbund der Methodisten, 1895 der Studentenveltbund, 1905 der Baptistische Weltbund.

Die eigentliche Ökumene begann 1910 mit der Internationalen Missionskonferenz in Edinburgh. Im Jahr 1914 kam es zum Weltbund für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen, der vor allem politisch ausgerichtet war. 1920 trafen sich in Genf Vertreter von 80 Kirchen aus 40 Ländern, allerdings ohne die Katholiken. Aus diesen grundsätzlichen Einigungen entsprangen drei spezielle Bewegungen:

1. der Internationale Missionarat, 1921,
2. die Konferenz für praktisches Christentum (Life and Work), 1925.

In Stockholm 1925 ging es um Grundsätze für das allgemeine Handeln der Kirchen im öffentlichen Leben. Der berühmte Koordinator war N. Söderblom. Nach dem Ersten Weltkrieg lag allen die soziale Not auf dem Herzen. Gleichzeitig glaubte man, durch Verbesserung der sozialen Verhältnisse dem Christentum den Weg zu ebnen. Die 2. Weltkonferenz dieser Art war 1937 in Oxford.

3. Im Jahr 1927 wurde die erste Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung (Faith and Order) in Lausanne abgehalten. Dort verhandelte man vor allem über das Wesen der Kirche, das geistliche Amt und die Sakramente. Das Bekenntnis von Jesus, „unserm Gott und Heiland“, wurde in „unserm Herrn und Heiland“ umformuliert. 1937 gab es in Edinburgh die Folgekonferenz mit dem Schwerpunkt auf innerkirchlichen Belangen.



Die beiden Großereignisse von 1937 (vgl. 1.2.) führten zu einem gemeinsamen Sekretariat unter Visser t'Hooft. Im Jahr 1938, in dem auch in Madras eine weitere Weltmissionskonferenz stattfand, wurde in Utrecht eine Verfassung für einen Ökumenischen Rat der Kirchen, ÖRK, erarbeitet. Man prangerte damals vor allem National-, Klassen- und Rassenstolz an, die zu den Tragödien der letzten Jahrzehnte geführt hätten. Das Generalsekretariat erhielt in Genf die Zentrale.

Erst 1948 wurde in Amsterdam die Verfassung von 1938 wirksam.

Da waren es 147 vorwiegend protestantische Kirchen aus Europa und Nordamerika, die sich anschlossen, inzwischen sind es ungefähr 350 aus 110 Ländern. Sie vertreten unterschiedliche Konfessionen, vor allem Orthodoxe, Anglikaner, Lutheraner, Reformierte,



Baptisten, Methodisten. Eine Kirche, die konstruktive ökumenische Beziehungen zu anderen Kirchen unterhält, kann sich bewerben. Dabei ist die Aufnahme von der Größe der Kirche (Mitgliederzahl) abhängig. Es gab später aber auch Austritte, vor allem in den 60er und 70er-Jahren, als der ÖRK sich gegen Rassismus und Apartheid in Südafrika aussprach.

1960 schlossen sich der ÖRK und der Missionsrat (von 1921, vgl. 1.2.) zusammen, wodurch der Bewegung ein kräftiger Schub gegeben wurde, vor allem im Bereich der sozialen Hilfeleistung.

Der ÖRK forderte 1973 in Bangkok ein Moratorium für Missionen. Man befürchtete antikoloniale Reaktionen. Es setzte sich der starke Einfluss der historisch-kritischen Theologie, der Revolutionstheologie und des Feminismus durch. Man

hatte die Utopie einer kommenden Weltgemeinschaft vor Augen. Der ÖRK wurde fast eine kirchliche UNO mit politischen (linken) Stellungnahmen. 1982 entstand das Limapapier über Taufe, Eucharistie und Amt. Hier verstand sich der ÖRK als Organ der Verständigung. 1998 legten die Delegierten in Harare das Hauptziel der Gemeinschaft der Kirchen im ÖRK fest. Es hieß darin, man wolle einander zur sichtbaren Einheit aufrufen in dem einen Glauben und der einen eucharistischen Gemeinschaft, damit die Welt glaube.

Die letzte Vollversammlung war 2013 in Korea unter der Leitung des Generalsekretärs O. F. Tveit aus Norwegen. Für den ökumenischen Kirchentag 2021 in Frankfurt hat man sich vorgenommen, gemeinsam die Eucharistie zu feiern, was aber skeptisch beurteilt wird.

1.3. Katholiken und Ökumene

Es fällt auf, wie in der Selbstdarstellung des ÖRK Wert auf die Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche gelegt wird. Damit wird deutlich, wie wichtig die Katholiken sind, wenn sie auch nicht zu den Vollmitgliedern gehören. Doch die katholische Kirche selbst hatte immer ein distanziertes Verhältnis zu den Einigungsbestrebungen der Ökumene. Denn Rom versteht sich selbst als eine die ganze Welt umspannende (ökumenische) Kirche. Darüber hinaus vertritt sie den Anspruch, dass nur in ihr das Heil zu finden ist. Die Bestrebungen zur Einheit gingen eben von protestantischen Kirchen aus, die von der katholischen Kirche nicht als Kirchen anerkannt wurden, sondern nur als andere religiöse Gemeinschaften. Im Hintergrund steht dabei auch, dass als Grundlage ihrer Lehre nicht nur die Heilige Schrift, sondern darüber hinaus das Lehramt der Kirche gilt. Deswegen warnte der Papst schon in den 20er-Jahren seine Gläubigen. In der Enzyklika von 1928 „Mortalium animos“ verurteilte er jegliche Zusammenarbeit mit den ökumenischen

Bestrebungen. Man wollte vielmehr eine Rückkehr der anderen Kirchen in den Schoß der katholischen Kirche. Noch 1954 wurde den Katholiken die Teilnahme an der 2. Vollversammlung der Ökumene in Evanston verboten. Allerdings lockerte sich diese Haltung, als 1960 Papst Johannes XXIII. das Sekretariat für die Einheit der Kirchen gründete. Im Zusammenhang mit dem 2. Vatikanischen Konzil erschien dann die Enzyklika „Unitatis redintegratio“, die eine Öffnung für einen Dialog mit dem ÖRK brachte. Dann hob Paul VI 1966 die Exkommunikation der orthodoxen Kirche auf und begann einen Dialog mit den Anglikanern. 1969 kam er persönlich zum ÖRK nach Genf, wo er sich mit seinem Anspruch vorstellte: „Mein Name ist Petrus!“ Johannes Paul II. verstärkte dann die Werbung für den Katholizismus mit einer „Neuen Evangelisation“. Da der ÖRK aber wegen seiner einseitigen politischen Stellungnahmen viel Sympathie verloren hatte, wurde Rom wieder mehr als Sprecher des weltweiten Christentums angesehen. Das Papier über die Rechtfertigungslehre, das 1999 zwischen den Katholiken und den Lutheranern unterzeichnet wurde, löste viel Widerspruch aus, weil die Kluft zwischen dem Anspruch Roms und dem, was das Luthertum als Eigenes festhalten will, nämlich die Erlösung des einzelnen Sünders durch Gottes Gnade, nicht überbrückt wurde.

Wenn auch die katholische Kirche kein Vollmitglied des ÖRK ist, so arbeitet sie doch in den Kommissionen als stimmberechtigtes Mitglied mit. Da gibt es katholische Berater und Vertreter im ökumenischen Dialog. In Zusammenarbeit mit dem päpstlichen Rat für die Einheit der Christen gibt es jährlich eine ökumenische Gebetswoche, bei der gemeinsam das Gebet des Herrn, „dass sie alle eins sein mögen, damit die Welt glaube“, gebetet wird. Gerade vor Ort wird die ökumenische Zusammenarbeit wahrgenommen, vor allem wenn Katholiken und Protestanten gemeinsam Veranstaltungen – außerhalb der

Eucharistie – durchführen, bei denen manchmal auch Freikirchler mitmachen, z. B. beim ökumenischen Chor in einer Stadt.

1.4. Fazit

Wenn man die Darstellung unter politischen Gesichtspunkten betrachtet, ist man beeindruckt von dem guten Willen, der sich hier zur Völkerverständigung über die Religion zeigt. Auch für den konservativen Christen sind manche Formulierungen geschickt gewählt, wie z. B. der Bezug zu „dem Herrn Jesus Christus als Gott und Heiland“ – allerdings später (wohl aus liberalen Gründen) geändert in „Herr und Heiland“ (vgl. 1.2.). Zu den Aufgaben des ÖRK gehört auch die Verbindung zu anderen Religionen. Viele befürchten hier jedoch Synkretismus. Der Absolutheitsanspruch des christlichen Glaubens, dass nur in Jesus Christus das Heil ist, gerät dann in den Hintergrund. Im Wesentlichen werden politische Ziele angestrebt, wie sie in der Erfolgsbilanz aufgeführt werden: Bekämpfung des Rassismus in Südafrika, Sorge um Konflikte im Sudan und in Korea und Einsatz für die Menschenrechte in Lateinamerika. Wie ein Anhängsel erscheint da noch, als dürfe das in der augenblicklichen Situation nicht fehlen, die Bewahrung der Schöpfung.

Aus Sicht des Allianz-Vorsitzenden Vetter (idea, Nov. 2019) ist die Ökumene heute zwar ein beschworenes Ideal, das aber an der Wirklichkeit scheitert. Die Bemühungen schwächeln. Mitgliedschaft in der Ökumene ist ohnehin nur den großen Organisationen vorbehalten (vgl. 1.2.), sodass sich diese Frage für die kleinen christlichen Gemeinschaften ohnehin erübrigt. In der Praxis wird es dann zu Entscheidungen kommen müssen, wenn z. B. eine Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche erwogen wird. Denn im Bewusstsein der einfachen Christen ist Ökumene vor allem die Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche.

2. Evangelische Allianz

Der Hauptunterschied zwischen der Ökumene und der Evangelischen Allianz besteht darin, dass sich die Allianz (von ihren Anfängen her) als eine Vereinigung von einzelnen (protestantischen) Gläubigen versteht, während die Ökumene auf die verschiedenen Kirchen zurückgreift. Das Missverständnis in der Vorstellung vieler Deutscher, nämlich die Vermischung der beiden Organisationen, geht vor allem auf das Buch von Ulrich Kunz zurück: „Viele Glieder – ein Leib: Kleine Kirchen, Freikirchen und ähnliche Gemeinschaften in Selbstdarstellungen“, Stuttgart, 1961. Der Irrtum bestand darin, dass man statt der einzelnen (wiedergeborenen) Gläubigen Organisationen als Glieder am Leib Christi ansah. Die Mitgliedschaft in der Allianz ist in Deutschland eine persönliche, d. h.



Auf dieser Erde wird die Einheit organisatorisch nicht zu erreichen sein. Wir dürfen aber darauf vertrauen, dass die geistliche Einheit in Christus begründet ist und erhalten bleibt.

es gibt keine organisatorische Mitgliedschaft wie in der Ökumene oder in der Allianz anderer Länder, z. B. in Amerika, wo die presbyterianischen Kirchen und die Heilsarmee zur Allianz gehören.

2.1. Geschichte

Ökumene und Allianz haben gemeinsame Vorläufer in den Vereinigungsbestrebungen des 18. und 19. Jahrhunderts. Sie entsprangen der Erweckungsbewegung,

die zwar keine einheitliche Bewegung war, aber vereint gegen den französischen Rationalismus des 18. Jahrhunderts und die Folgen der Französischen Revolution kämpfte. Der Höhepunkt in Frankreich war die Weihe der Kathedrale Notre Dame als Tempel der Vernunft. Die Bewegung war nicht konfessionell und auch nicht sprachlich oder politisch gebunden. Daher gibt es so viele Facetten. Sie hatte auch in den verschiedenen Ländern andere zeitliche Schwerpunkte, ganz früh entstand sie schon im England des 18. Jahrhunderts: Im Jahr 1699 gründete sich die „Society for Promoting Christian Knowledge“, SPCK, und 1701 die Missionsgesellschaft „Society for the Propagation of the Gospel in Foreign Parts“. Schon in die erste Hälfte des Jahrhunderts fielen Wesleys erste Massenevangelisationen. 1739 sprach George Whitefield zu Arbeitern in Bristol, 1795 entstand die Londoner Missionsgesellschaft; 1799 die „Religious Tract Society“, 1804 die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft.

1844 gründete George Williams in London den Christlichen Verein Junger Männer, YMCA. 1845 gab es die für die Allianz wichtigen vorbereitenden Zusammenkünfte in Glasgow und in Liverpool, bei denen vor allem Baptisten, Presbyterianer und Reformierte die wichtigsten Vertreter waren. Die Konferenz 1846 in London gilt als die Geburtsstunde der Allianz, bei der auch Männer aus Deutschland wie J. G. Oncken und Prof. Tholuck aus Halle mitarbeiteten.

In Deutschland verlief die Bewegung gleichzeitig mit dem Idealismus und der Romantik. 1812 wurde die Württembergische Bibelgesellschaft gegründet unter Mitwirkung von C. F. A. Steinkopf. 1882 begründete F. Fabri von der Rheinischen Mission Barmen die Evangelische Allianz in Westdeutschland. 1883 entstand der erste CVJM. Dessen neue Mitglieder betonten vor allem die Rechtfertigung aus Glauben, weniger die Heiligung. Sie suchten Anschluss bei den Gläubigen der Landeskirchen, aber dort gab es von offizieller Seite wenig Resonanz.

1888 kam es in der Herrnhuter Gemeinde zu Gnadau bei Magdeburg zur Gründung des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes. Sein Grundsatz war: „Wir stehen in der Kirche, arbeiten, wenn möglich, mit der Kirche, stehen aber nicht unter der Kirche.“ 1886 gab es die wichtige Blankenburger Allianzkonferenz: Berühmte Teilnehmer waren General Georg von Viebahn (1840–1915), Ernst Modersohn (1870–1948), der ab 1906 Leiter des Blankenburger Allianzhauses war, und F. W. Baedeker (1823–1906).

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte die Allianz einen wichtigen Lehrstreit zu bestehen. Ab 1907 hatte sich die Pfingstbewegung ausgebreitet und großes Aufsehen erregt. Es ging um Zungenrede, Heilungen, Taufe mit dem Heiligen Geist, zeitgleiches lautes Beten. Das Urteil von Außenstehenden war: Hysterie in Schwärmerei und Emotionen. In den Zusammenkünften gab es manchmal keine Ordnung mehr. In Kassel schloss die Polizei eine Veranstaltung. 1909 verfassten die Allianzvertreter die Berliner Erklärung: Sie sagten, der Geist der Pfingstbewegung sei der Geist von unten. Erst 1996 gab es dann eine Übereinkunft zwischen dem Hauptvorstand der Deutschen Allianz und dem Präsidium des Bundes freikirchlicher Pfingstgemeinden (Kasseler Erklärung). Darin wurde eine neue Zusammenarbeit vereinbart. Daneben befassten sich die Allianzkonferenzen von 1903–1914 noch mit anderen Problemen. Sie übten z. B. Kritik an den Landeskirchen und an deren (gemäßigt) kritischen Theologen. Die Konferenzen selbst konnten bis vor dem Krieg abgehalten werden. Erst seit 1990 gibt es die zentrale Konferenz der Deutschen Evangelischen Allianz in Blankenburg wieder.

In Westdeutschland gab es für die Bewegung Mitte des 20. Jahrhunderts Aufwind durch Billy Graham, Gerhard Bergmann, Wilhelm Busch und dem Janz-Team. Bekannt wurde die Allianz in den letzten Jahren vor allem durch die Veranstaltungen von ProChrist, bei denen der Evangelist U. Parzany lange Zeit der Verkündiger war.

Heute gibt es zur Allianzgebetswoche jährlich Veranstaltungen in ca. 1000 Orten in Deutschland. Die Allianz hat einen Hauptvorstand und einen geschäftsführenden Vorstand, in dem E. Vetter der erste Vorsitzende ist und R. Schink (vorher H. Steeb) der Generalsekretär. Es gibt auch einen Beauftragten beim Deutschen Bundestag: U. Heimowski. Die Allianz gibt darüber hinaus ein Blatt heraus: „EiNS“, das viermal im Jahr erscheint. Es hat das „Allianzblatt“ ersetzt, das vorher ein Forum für Auseinandersetzungen und Diskussionen war. Das Wochenmagazin „ideaSpektrum“ ist die wohl bekannteste Veröffentlichung der Allianz.

Gewisse Überschneidungen mit der Ökumene sind nicht zu übersehen, so z. B. dass der Vorstand herausstellt, dass sich im Hauptvorstand eine ökumenische Vielfalt findet. In verschiedenen Orten in Deutschland, wo im Januar die Allianzgebetswoche abgehalten wird,

gibt es eine wachsende Anzahl von Katholiken, die dort mitarbeiten. Ein wichtiger Vertreter der World Evangelical Alliance, WEA, Th. Schirrmacher, wurde vom Papst freundlich empfangen.

Indessen wurde auch international weitergearbeitet. 1974 lief die „Weltkonferenz für Evangelisation“ in Lausanne unter Leitung von B. Graham. Ebendort wurde die Lausanner Verpflichtung verabschiedet. Sie wandte sich gegen jeglichen Synkretismus. Das Wichtigste war aber, dass der Welt Gottes Liebe verkündigt werden sollte. Man sah aber auch die soziale Verantwortung des Christen. Doch wurde jegliches Kulturchristentum abgelehnt.

Seit 2001 besteht die weltweite Organisation der World Evangelical Alliance, WEA, mit Zentren in Chicago, Manila und Bonn. Das Motto ist: „One Body, One Voice“ – „Ein Leib, eine Stimme“, nach Joh 17,23.



2.2. Hannover und Bogor

Die beiden letzten großen Veranstaltungen waren das Zukunftsforum der Deutschen Allianz im Oktober 2019 in Hannover und die Generalversammlung der WEA in Bogor, Indonesien, im November 2019.

2.2.1. Das Zukunftsforum beschrieb den Zustand der evangelikalischen Gesellschaft und auch der Allianz. Der erste Vorsitzende Vetter stellte fest: Die Allianz „versteht sich als ein Bund von Christusgläubigen“ aus verschiedenen kirchlichen Strukturen. Die letzten 40 Jahre hätten entscheidende Änderungen gebracht. Die Autorität der Bibel werde mehr und mehr infrage gestellt, und die Bibel werde auch nicht mehr so häufig und intensiv gelesen. Bibelwissen nehme ab. Evangelikale Christen hätten darauf unterschiedlich reagiert. Die einen hätten sich dem Zeitgeist geöffnet, die anderen gegen die liberale Theologie gekämpft – manchmal mehr als für die Bibel. Vetter meinte allerdings, dass „unsere Allianz lebt“. Als die großen Aufgaben werden gesehen: Streben nach Einheit, Betonung von Gebet, Bibel und Evangelisation. Wichtig seien auch die gesellschaftliche Verantwortung und die Digitalisierung (idea 45, November 2019).

Die positive Entwicklung sei, dass die pfingstlich-charismatische Bewegung etabliert sei und wohl den größten Teil der Evangelikalen ausmache. Die Spaltung in Deutschland (vgl. Berliner und Kasseler Erklärung) sei überwunden. Zweitrangige Unterschiede könnten auf dem Hintergrund größerer Gemeinsamkeit bestehen bleiben.

Dem Beobachter fallen noch weitere Entwicklungen auf (idea 46, 2019): Es werden allerlei Vorschläge gemacht. Der Ton verschiebt sich auf Gebete mit Spaßfaktor, wichtig dabei könnte die Musik sein. Der ursprünglich protestantische Ansatz weitet sich auf die Ökumene, auf Orthodoxe und Katholiken aus. Es geht auch um verstärkten Einsatz in der Gesellschaft, im Sport, in der Politik und für interkulturelle Gemeinden.

2.2.2. Die Generalversammlung in Bogor (unter dem Motto: Dein Reich komme) wurde vom Generalsekretär Efraim Tendero, Manila, geleitet. Seine Botschaft: Die Evangelikalen seien die am schnellsten wachsende Religions-Bewegung. Im Augenblick repräsentiere die Allianz 600 Millionen Menschen. Es gehe heute darum, interreligiöse Beziehungen zu verstärken, damit auch dort die Christen ihre Visitenkarte abgeben könnten. Die Allianz trete für religiöse Freiheit auf der Welt ein. Nicht nur für Christen sende sie bei Menschenrechtsverletzungen Berichte und Appelle an die UNO und an die Regierungen. Das Genfer Büro sei die Verbindung zu den Menschenrechtsinstitutionen.

2.2.3. Fazit:

Die Allianz war ursprünglich ein Zusammenschluss von wahren Christen auf örtlicher Ebene. Die wichtigsten Aktivitäten waren die Allianzgebetswochen am Anfang des Jahres, dann aber auch Evangelisationen, die nicht nur von einer Gemeinde getragen werden sollten. Heute gilt die Allianz als Referenzbegriff für Werke, z. B. Bibelschulen, Sozialwerke, um zu sagen, dass sie eine breite Basis haben, keine Sekte sind und keinen Alleinvertretungsanspruch verfolgen. Das bringt leichtere und weitere Anerkennung. Die Ausgestaltung der Allianz vor Ort ist heute sehr unterschiedlich. Zwar können nur einzelne Christen Mitglieder sein, aber an verschiedenen Orten haben sich Allianz-Vereine gebildet mit allen Konsequenzen, die mit einem Verein zusammenhängen (z. B. Vorstand).

Sicher kann man die Allianz nicht die Kirche Christi nennen, aber viele Christen bringen sich dort mit Energie ein. Andere sehen jedoch in der Institutionalisierung einen Grund, sich davon fernzuhalten. Denn sie sagen, der Leib Christi sei eine geistige Größe und könne nicht durch eine Institution dargestellt werden. Auch die verstärkte Ausrichtung an den Zielen der Ökumene wird nicht überall gutgeheißen. Vor allem die Öffnung

zur liberalen Theologie hat zur Ablehnung beigetragen.

Natürlich bleibt es jedem Einzelnen überlassen, ob und wie er sich verhält.

Zusammenfassung

Wenn es um Ökumene und Allianz geht, dann gehen die Meinungen auseinander. Unter dem Gesichtspunkt der Irrtümer gibt es jedoch eine Reihe von Aspekten, der sich beide stellen müssen.

Die grundsätzliche Kritik jedenfalls ist, dass hier versucht wird, durch institutionelle, organisatorische Zusammenschlüsse so etwas wie den Leib Christi zu verwirklichen oder darzustellen. Denn nach dem NT ist die weltweite Gemeinde Jesu Christi seit Pfingsten ein geistliches Gebilde, das mit dem Bild vom Leib Christi beschrieben wird. Auf dieser Erde wird die Einheit organisatorisch nicht zu erreichen sein. Wir dürfen aber darauf vertrauen, dass die geistliche Einheit in Christus begründet ist und erhalten bleibt.

Bei alledem bleibt offen, was genau ein Christ ist. Christliche Kirchen und Gemeinden haben dazu völlig unterschiedliche Vorstellungen, auch von dem, was eine christliche Gemeinde ist. Darüber hinaus kann man auf andere Irrtümer hinweisen, wie z. B. die vor allem säkulare Ausrichtung der Bemühungen, der meist nur soziologisch aufgefasste Kirchenbegriff oder die Vorrangstellung der liberalen Theologie. All das wird aber, je nach Position, nicht von allen als Irrtümer gesehen. Der einzelne Gläubige fragt sich allerdings, ob es möglich ist, mit solchen Organisationen zusammenzuarbeiten. Hier wird jeder seine eigene Entscheidung treffen müssen.